

Nr. 201. Bromberg, den 18. September 1928.

Die Liebe des Geigerkönigs.

Roman von J. Schneider-Foerstl.

Die Pferde, welche bis dahin ruhig gegrast hatten, spitzten die Ohren, sie wieherten und stießen Töne durch die Nüstern, die man weithin pfeifen hörte.

Im selben Augenblick schnellte der Csikos auf, schwang sich an einem der Hengste hoch und hetzte mit dem Rudel in das Dunkel der Steppe hinein.

Elemer rief eine „gute Nacht" nach. Aber es verhallte ungehört. Nur die Stimme der Karin klang vom Wagen herüber, hell und mahnend:

„Nimm dich vor dem Raubzeug in acht! Die Pferde haben es gerochen und ich sah ihre Augen funkeln. Geh nach Hause, Elemer und nimm den Stock hier mit."

Gleichzeitig klatschte es neben ihm auf. Es war Karins eigene, gewundene Krücke, die sie ihm zugeworfen hatte. Er nahm sie mit einem Gefühl des Schauers und wog sie in der Hand. Man konnte wohl gut einem Wolfe den Schädel damit zerschmettern.

Aber er gelangte ohne jegliche Fährnisse nach Hause. Aus der Giebelstube rann das Licht des Großvaters auf den schmalen Weg. Es erlosch erst, als Elemer an der Türe des Alten klopfte. Nun der Enkel zurück war, konnte er sich ruhig dem Schlummer überlassen.

Das erste Frührot stieg über den Steppenrand. Die Heidelerchen schwirrten geräuschvoll um das Dach der Csarda. Quikend und knarrend glitt der Wagen des Schafhirten durch das magere Gras. Die vieltausendköpfige Herde folgte trippelnd, links und rechts, vorne und hinten wohl bewacht. Dazwischen sprangen ein paar muntere, kluge Ziegen, welche der berühmten Tölpelhaftigkeit und Feigheit der Schafe als Beispiel des Mutes beigegeben waren. Elemer stand hemdärmelig unter der niederen Haustüre und erwiderte freundlich das ihm gebotene „Guten Morgen" der Hirten. Dann drückte er gegen eines der angelehnten Fenster der Stube und rief ins Innere. Aus der Küche kam Antwort.

Ein Knecht führte zwei Schimmel, die an einen niederen Korbwagen gespannt waren, vor den Eingang der Schenke und legte, ohne zu fragen, die Zügel in Elemers Hand.

Gleich darauf erschien der alte Radanyi, eine bunt gestreifte Decke über dem Arm. Der Enkel nahm sie ihm ab und legte sie in den Wagen, ein verstecktes Lachen in den Augen.

„Der Csikos hat die Schimmel geschickt, Großvater!"

„Der Teufelskerl!" zürnte der Alte. „Ich habe gesagt, die Braunen!"

„Die Braunen sind Luder! — Die werfen um!"

„Mich nicht! —"

„Aber ich hätte mich gesorgt, Großvater! — Zank den Csikos nicht, — ich hab's gewollt!"

Radanyi lachte auf. „Dacht ich mir's doch. — Ich kenn dich besser, als du glaubst, mein Junge!"

Er setzte den Fuß auf das Trittbrett und machte sich's im Wagen bequem. Sorglich legte ihm Elemer die Decke über die Knie. Während er die glatten Leiber der schlanken Schimmel tätschelte, legte er liebkosend seinen Kopf gegen einen von ihnen.

„Hast du noch Wünsche, Großvater?"

„Nein, Elemer!" — Dann sich besinnend: „Sorg, daß die Knechte die Tiere zur rechten Zeit zur Tränke führen und daß die Schläge nicht zu hart auf die Jungrinder fallen. Wenn die Zigeuner und die Bauern kommen, gib ihnen nicht von den großen Stückfässern zu trinken, sie vertragens nicht. Ich habe alten Landwein für sie zurechtgestellt, damit sich ihre Gemüter nicht zu sehr erhitzen. Wenn's dennoch so weit kommt, dann hol den Csikos, der hat Fäuste wie ein Hammer und lehrt sie trinken, ohne nebenbei zu raufen!"

„Ja," sagte Elemer, und lachte. „Wir schaffen's schon! Sorg dich nur nicht! Und küß die kleine Eva mit für mich — und gute Reise und schönen Mißerfolg!"

Die Pferde zogen an. Radanyi drehte sich halb im Sitze um und drohte lachend mit der Faust.

Als Luise wenige Minuten darauf aus dem Hause trat, sah man das Gefährt nur mehr als immer kleiner werdenden, beinahe stille stehenden Punkt weit draußen in der Steppe. Sie lehnte sich gegen den Sohn und hielt die Hand über die Augen, um besser sehen zu können.

„Guck, Mutter!" sagte Elemer und zeigte in die Weite.

Die De'libab, die Fatamorgana der Pußte trieb in der hitzegeschwängerten Luft ihr neckisches Spiel. Ja der Ferne, wo die Arme des Himmels sich auf die Brust der Erde stützten, winkten Städte, Bäume, Hirten und Herden verschwammen ineinander, Berge ragten in Dunst und Blau, Busch und Blattwerk spiegelte in weißen, silbernen Wassern.

„Mutter — wie schön!"

Da war es verschwunden.

„Wie schade, Mutter!"

„Genau, wie das Leben! — Kaum geträumt, ist es vorbei!" sagte Luise Radanyi und zog Elemers Gesicht an die Brust.

In der Ferne ließ die Sonne zwei glänzende Silberpunkte aufflimmern, die immer mehr ineinander verschwammen . . . Es waren die beiden Schimmel, die über die braungebrannte Steppe rannten. Fest und sicher, ohne ihnen Einhalt zu gebieten oder sie in ihrer Bewegung zu hemmen, hielt Radanyi die Zügel in der Rechten.

Immer weiter jagten die Rosse. Immer größer wurde die Entfernung von der Csarda.

Hollundergebüsch und Weißdorn umsäumten stellenweise den staubig werdenden Weg. Hagebutten und Brombeergesträuch dehnten sich wie Zäune. Die Gegend belebte sich.

Männer gingen in Scharen. Ihr Schritt war schwer. Unter ihren Sensen fiel das niedere Gras und trocknete bereits im Niederfallen. Burschen und Mädchen schichteten es zu Haufen und luden es auf die bereitstehenden Wagen.

Riesige, weißblühende Dornhecken zogen sich meilenweit als Grenze der einzelnen Besitzungen. Hinter ihnen leuchtete es schwefelfarben von goldenem Raps. Wo er abgeerntet war, wurden sofort Kürbis und Melonen an dessen Stelle gepflanzt. Sonnenblumen recken sich riesenhaft, die Häupter unter der Last der Körner tief geneigt. An den Rebstöcken hingen die Trauben in erster köstlicher Reife. Tabak bauschte sein Blattwerk in tropischer Fülle, und wartete nur auf das Eingeerntetwerden von Menschenhand.

Zwischen all diesem Reichtum, den die Natur hier schuf, tauchten die schloßartigen Umrisse eines Landhauses auf. Aprikosen- und Pflaumenalleen dehnten sich, die Überfülle des Astwerkes wurde durch Stützen hochgehalten. Wo ein Stück weißlich angehauchter Salpeterboden brach lag, schim-

merken leuchtende Nachtnelken in entzückender, verschwenderischer Farbenpracht.

Auf dem breit ausladenden, massiven Giebel stand ein Storchenpaar, und hob sich mit schwerem Flügelschlag landeinwärts. Kreischend stoben die Schwalben auseinander und strichen um das blaue, feuchtglänzende Schieferdach.

Radanyis Wagen rollte klappernd durch die grob gepflasterte Einfahrt. Eine schwarz gebrannte Gestalt sprang herzu und griff nach den Zügeln. Radanyi warf sie ihm lachend zu und weidete sich an dem Erstaunen des jungen Menschen. Er war früher bei ihm Rinderhirte gewesen und durch seine Empfehlung in die Dienste des Grafen Warren gekommen.

„Wie geht es dir, Csega?"

„Gut, Herr! — Es ist nirgends besser wie hier. Die Bäume, die Blumen, das Obst, die Tränke — alles ist besser wie in der Pußta. Nur der Wein, Herr, — der ist nirgends so gut wie bei dir."

„Warum kommst du dann nicht öfter, dir welchen zu holen?"

„Man hat Weib und Kind! — Herr ,da kann man nicht mehr wie man will!"

Er lachte dabei über das ganze Gesicht.

„Seit wann bist du verheiratet, Csega?"

„Seit drei Jahren, Herr! — So lange bist du nicht mehr hier in der Tanja gewesen!" Er zählte an den Fingern nach.

Über die breiten, etwas ausgetretenen Stufen, welche zum Landhause hinaufführten, kam ein lichtes, weißes Etwas gesprungen. Blondes Gelock tanzte um das sanft gerundete reizende Kindergesicht. Das ganze, schlankgliedrige Körperchen wippte.

Radanyi fing es mit beiden Armen auf.

„Kleine Eva Maria, wie bist du groß geworden!"

„Nicht wahr, Vater Radanyi? — Schon bis hierher!"

Sie stellte sich auf die Zehenspitzen, streckte sich und reichte dem Alten doch bis kaum an den Brustansatz.

Er strich liebkosend über die blonde Lockenfülle; „von Elemer soll ich dir einen Kuß bringen, Eve Mi!"

„Ja?" — Sie bot ihm den kleinen, feuchtroten Mund und sah ihm dabei strahlend in die Augen. „Warum hast du ihn nicht mitgebracht?"

„Vielleicht kommt er bald!"

„Ohhh!" Sie klatschte in die Hände, faßte nach einer der seinen und schob die ihre dazwischen. Neben ihm her sprang sie die Treppe hinauf. „Weiß Vater, daß du kommst, Großvater Radanyi? — Nein? — — Dann laß dich nicht melden. Du mußt ihn überraschen."

Sie überquerte einen der breiten, weißgedielten Gänge, klopfte an einer Türe, schob den Gast hinein und verschwand kichernd.

Aus einem der geschnitzten Stühle erhob sich die breitschulterige Gestalt des Grafen Warren. Beide Hände streckte er dem Ankömmling entgegen.

„Lieber Radanyi! — Das heiß ich Freude machen! — Ich wollte ja schon längst hinüber nach der Pußte — aber die Ernte jetzt! — Immer gibt es wieder etwas, das mich hält. — Wie geht's der Schwiegertochter? — Gut! — Dem Enkel auch? — Das hör ich gerne."

Er schob für Radany einen bequemen Stuhl herbei und drückte ihn dann hinein. „Wie lange sind Sie hier? — Bis zwei Uhr nur? Schade! — Wir werden früher essen!"

Ein Klingeln zerriß die Stille im Flur. Ein Diener kam und blieb abwartend an der Tür stehen.

„Den Mittagstisch so bald als möglich. Herr Radanyi ist Gast. — Für jetzt vom alten Tokayer und ein gutes Frühstück!"

Geräuschlos klappte die Klinke ins Schloß.

Warren lehnte sich etwas in seinen Stuhl zurück und musterte Radanyi mit einem gütigen Lachen. „Wo fehlt's? — Macht der Junge Sorgen? — Denn eine Sorge ist es, die Sie zu mir treibt!"

Radanyi nickte. „Elemer muß fort!"

„So?" — kam es verwundert. — „Weshalb denn? — Frauen? — Nein —, das hab ich mir gedacht. Mit achtzehn Jahren wär's noch etwas früh! — Was ist es dann?"

Radanyi rückte mit seinem Anliegen um den Enkel heraus.

Der Graf hörte schweigend zu, nickte ein paar mal und streifte gedankenverloren die weiße Asche seiner Zigarre in den Achatbehälter.

„Ist Elemer musikalisch?" unterbrach er Radanyis Rede!"

„Ja, doch", kam es eilig. „Wenn er dem Primas die Geige aus der Hand nimmt, lauschen sogar die Bauern in der Gaststube auf das, was er spielt!"

„Dann ist es gut! — „Ich habe einen Vorschlag, lieber Radanyi! — Schicken Sie mir den Enkel. — Ich nehme ihn mit nach Wien zu Meister Haller. Der wird einen Künstler aus ihm machen!"

Der Alte atmete auf. „Und wann wird das sein, Herr Graf? — Ich meine, wann Sie reisen."

„In spätestens sechs Wochen. Wenn Eva Marias Klasse beginnt, möchte ich zu Hause sein."

„Schweigend drückte der Alte die Hände Warrens. „Wie kann ich Ihre Güte wieder wett machen, Herr Graf?"

„Ist alles wett gemacht, mein Freund. Ich gehöre nicht zu den Menschen, die von heute auf morgen vergessen, was sie Gutes empfangen haben. — Glauben Sie, ich wüßte nicht mehr, daß ich Ihr Schuldner bin?" — Er zog einen abwehrenden Schnitt durch die Luft, als Radanyi ihn unterbrechen wollte. „Wissen Sie noch, damals als junger Fant, — als ich noch Händel liebte und das Spiel und die Frauen — Gott ja, was liebt man nicht alles mit dreiundzwanzig Jahren — da hab' ich einmal gezecht in der Csarda — schwer — und gespielt — auch schwer geflirtet, um die Bella, das einzige „blonde" Steppenmädchen, das dem Rinderhirten gehörte! Und der wollte mich dann erschlagen und Sie haben mich in rabenschwarzer, regenströmender Gewitternacht zu sich auf den Teufel von Hengst genommen, den sonst keiner reiten konnte und haben mich mit heiler Haut an die Station gebracht und sind bei mir geblieben, bis der Früh-Zug ging und haben mir meinen Berg von Schulden gestundet, damit mein Oheim nichts erfuhr und mich in Wien nicht vor die Türe setzte. So was vergißt sich nicht, Radanyi. Ich muß noch danken, daß Sie mir endlich einmal Gelegenheit geben, ein bißchen was von dem gut zu machen, was ich Ihnen schulde." Er ließ den goldfarbenen Wein in sein und des Gastes Glas fließen. Er floß wie Öl. Mit feinem Klinkel stießen die Gläser aneinander. „Also, es bleibt dabei! Der Enkel kommt mit mir nach Wien und ist Gast in meinem Hause. — Er wird wohl groß geworden sein, der junge Mann! — Haben Sie meine Tochter schon gesehen, lieber Radanyi? — Nicht wahr, sie ist reizend geworden und macht mir viele Freude!"

Die Türe öffnete sich für einen Spalt. Eva Marias lachendes Kindergesicht guckte herein. Dann kam das ganze Persönchen ins Zimmer gesprungen und schmeichelte sich auf die Knie des Vaters. Warren drückte es zärtlich an sich.

„Was meinst du, mein Sonnenschein, haben wir noch für jemand Platz in unserem Hause in der Herrenstraße?"

„Genug, Vater!"

„Dann können wir also Elemer zu uns nehmen?"

Sie fiel ihm um den Hals, dann dem alten Radanyi. Ihre Freude kannte keine Grenze, sie mußte wissen, wann und wie lange und brachte beim Mittagstisch kaum einige Löffel Spargelsuppe über die Lippen, so hatte die Nachricht sie erregt.

Es wurde doch später mit der Abfahrt, als Radanyi es gewollte hatte. Die Turmuhr der Tanja schrie knarrend die vierte Nachmittagsstunde, als sein Wagen aus dem Tor rollte. Die Strecke war weit. Gut zwölf Stunden Wegs. Die Nächte waren kalt, und Kälte war seinem Alter nicht mehr zuträglich. Er hatte kaum mehr als die halbe Strecke zurückgelegt, da sah er einen Reiter in gestrecktem Galopp ihm entgegenkommen.

„Elemer!" Der Alte richtete sich im Sitze auf. Der Junge kam ihm rasch entgegen.

„Ist etwas nicht in Ordnung, zu Hause?"

„Doch! — Doch! — Was sorgst du dich Großvater! — Aber mir war bange um dich!"

Er sprang ab und gab dem Pferde, das ihn getragen hatte, einen Klapps gegen die Hinterschenkel. Es stürmte landeinwärts. Elemer sah ihm nach und verfolgte die Richtung, die es nahm. Befriedigt stieg er in den Wagen und griff nach den Zügeln.

„Mach dir's bequem, Großvater, du wirst müde sein!"

„Du fragst nicht einmal, Elemer?"

„Was soll ich fragen? — Ich seh dir's an, deine Reise hat Erfolg gehabt!"

„Bist du traurig darüber?"

„Nein! — Ich habe dir versprochen, zu tun, was du haben willst. — — Und die Karin — —"

„Was ist es mit der Karin?"

„Sie sagt, man müsse alles tragen, wie es kommt. Das Sträuben und das Nichtwollen nützt alles nichts Es kann keiner über sein Geschick hinweg!"

Radanyi nickte und lehnte sich in die sammetgraue Polsterung zurück. Während Elemer den Weg im Auge hielt, sah der Alte unverwandt nach dem Enkel. Was würde das Leben diesem bringen? Er schrak gedankenverloren auf, als Hundegebell an sein Ohr drang. War man schon so nahe an der Csarda? Gleich darauf drang deren Lichtschimmer durch die fahlgraue Dämmerung. Aber die Entfernung täuschte. Radanyi kannte das. Das Grau des Dämmerns vertiefte sich zu schwarzem Sammet. Die

ganze Steppe, so weit das Auge reichte, schien ein einziger gähnender Schlund zu sein. Melancholisch raunte und rauschte das Schilf, welches den Hortobagy umsäumte. Immer enger umspannte das Dunkel das Gefährt. Nur die Leiber der Schimmel leuchteten daraus hervor. Plötzlich schien die ganze Steppe von einem blendend blauen Licht übergossen. Ein Rollen rann über sie hin und machte Erde und Himmel erschüttern. Elemer wandte sich gleichzeitig mit dem Großvater nach rückwärts.

„Heija! — Lauft, was ihr könnt!" Elemers Peitsche glitt wie ein Kosen leicht über die Rücken der Pferde. Deren Hufe berührten kaum mehr den Boden.

Irgendwo flammte es auf! Schweigend! Drohend! Ein kaum hörbares Murmeln folgte. Dann Stille! Eine Stille, die grausam war, die kein Ende zu nehmen schien. Und dann ein Ton, als ob klappernde Knochenhände in den Eingeweiden der Pußta wühlten. Große Tropfen fallen. Vereinzelt erst. Im Schwefelgelb der Blitze wirken sie wie Iris. Näher rinnt das Licht der Csarda. Die Pferde fliegen. Aus der offenen Türe der Schenke fließt ein breiter Strahl, verwebt sich mit dem Rot, das über dem Himmel flammt.

„Stopp!" Die Pferde stehen wie eine Säule. „Großvater spring, daß du nicht unter das Geprassel kommst."

Elemer hält schützend beide Hände über den Kopf. Die Hagelkörner fallen wie Erbsenregen und klatschten auf das Pflaster des Hofes, über den er die braven Schimmel nach dem Stalle führt.

„Hast's gut gemacht — ganz gut!" Er tätschelt jedem den Hals und läßt sie den Zucker aus der offenen Hand zermalmen. Dann legt er das Gesicht gegen ihre aneinandergedrängten Köpfe und weint. Ein lautloses, erschütterndes Weinen.

„In sechs Wochen muß er fort! Und dann würde es nie mehr so sein, wie es gewesen war. . . . Nie mehr!"

Aus den sechs Wochen wurden nur drei. Warren mußte dringender Geschäfte halber nach Wien. Zwei Tage vorher kam ein reitender Bote nach der Csarda und bestellte, daß Elemer sich für den übernächsten Abend bereit halten solle. Der Graf würde seinen Wagen schicken.

Elemer wehrte erschrocken. Nein — nein — er würde reiten, noch ein letztes Mal über die Pußta jagen auf seinem Braunen, der ihn seit den Kindertagen geschaukelt hatte. Und der Csikos sollte ihm das Geleite geben. — Der Csikos, der ihm gezeigt hatte, wie man ein Pferd zwischen die Schenkel nimmt, wie man Pfeile schnitzte und Wölfe überlistete, der ihm kleine, süße, rote, wilde Himbeeren brachte, so viel er nur wünschte, ach und noch tausend anderes, was es nur am äußersten Rande der Steppe gab, wohin Elemer selten kam.

(Fortsetzung folgt.)

Klabunds Ehrengrab in Crossen.

Am Grabe des Kameraden.

Von Dr. Ruth Adler.

Crossen ist an zweihundert Kilometer von Berlin entfernt; es sind mehr als vier Fahrtstunden. Die Sonne steht mittags hoch am Himmel, der September ist braun und heiß, die grünen Nadeln der Föhren und Kiefern lassen kaum hier und da gelbes Laub von Buchen durchschimmern; die Erde atmet Reife, Ernte, Maat. In den Armen der Oder glänzen die Leiber badender Pferde und nackter Knaben.

Jenseits der Oder beginnt Schlesien. Crossen, am Ufer des Stroms, ist noch Mark, dieselbe Mark, die auch Fontane und Kleist getragen hat.

Um Kleists frühes Grab war man, damals, wenig bekümmert. Mit Klabund meint seine Stadt, wir kannten sie alle aus seinen Gedichten, es besser — wir sind ein Jahrhundert älter geworden, Dichter sind nicht mehr rechtlose Söhne der Landschaft. Die Schleife des Kranzes, den sie Klabund auf sein Grab legt, trägt die Inschrift . . . „dem großen Sohn".

Es ist viel Rührendes, wie sie ihn feiert. Es ist noch selten, daß eine Stadt sehr bürgerlicher Denkungsart einem jungen, gestern noch umstrittenen, eben toten Dichter ein Ehrengrab auf ihrem Friedhof richtet, noch selten und sehr schön.

Klabund hat diesen Friedhof, wie alle Landschaft, die ihn berührte, sehr zart geliebt. Der Friedhof, nicht allzuviel Gräber, sehr viele Bäume, dichtes Grün, ist wie niederer Bergwald auf der Anhöhe . . . Der Weg hinauf führt an der Apotheke vorbei, dessen Inhaber sein Vater ist. Im Realgymnasium steht Klabunds Büste, und die Vereinigung der ehemaligen Schüler gedenkt seiner mit einem Kranz. Die Genossenschaft der deutschen Bühnenangehörigen hat einen Kranz für ihn; die Redaktion eines großen Berliner Abendblattes, das seine Spalten auch für lyrische Dichter offen hat, widmet ihm einen Kranz; Max Reinhardt und das Deutsche Theater schicken einen Abgesandten, und für die Berliner Funkstunde legt ihn der Doktor Karl Wilszynski, der sich immer für ihn eingesetzt hat, nieder.

Es sind sonst aus dem großen Berlin und aus dem großen Deutschland nicht sehr viel Menschen gekommen, sich von ihm zu verabschieden . . . Der Dichter Otto Zarek, der ihm befreundet war, ist da, Gottfried Benn, mit dem ihn die Kameradschaft eines Vierteljahrhunderts verband, und aus der letzten Reihe der fünfzig oder siebzig Menschen, die um die Urne stehen, sieht das schmale, ernste Gesicht des Menschen, der über Klabund, als er noch lebte, die schönsten Sätze gesagt hat: Fred Hildenbrandt. Ganz vorn, sehr einfach gekleidet, mit großen Augen, Karola Neher, Klabunds Gemahlin. Die Schauspielerin ist uns allen oft sehr nahe gewesen… noch nie so nahe und so verbunden wie an diesem Tage. Vielleicht dürfen wir ihr ein wenig von dem vielen abtragen, das wir Klabund schulden.

Ein Zug Feuerwehrleute, das hätte Klabund gefreut. Ein halbes Dutzend Schupisten, die „Ordnung" aufrechtzuerhalten — er hätte ein wenig gelächelt. In weitem Rund um das Grab und die Trauergäste wird abgesperrt, und „Neugierige ferngehalten" — das hätte er nicht gern gesehen.

Ein Schüler des Realgymnasiums liest eine gutgemeinte, selbstverfaßte Huldigung an Klabund. Der Bürgermeister der Stadt Crossen spricht; er spricht für die Stadt, die ihren Sohn begräbt, für die Heimat, die ihn aufnimmt.

Für Deutschland spricht Gottfried Benn.

Er sagt zwar nicht, daß er für Deutschland spricht. Er spricht nur, sagt er, für die Kameraden. Für die vielen Kameraden, die in vielen Städten sitzen, über die Grenzen hinaus, und die ihr Leben an das hingeben, an das Klabund sich hingegeben hat: an das Wort.

Aber diese, die Diener am Wort: das ist ja Deutschland.

Benn erinnert sich, wie er, ein enger Landsmann Klabunds, ihm vor fünfundzwanzig Jahren zum ersten Male begegnet ist . . . Sie gingen in eine Schule, sie wohnten in einem Hause . . . Sie trafen sich immer wieder. Benn erinnert sich, wie Klabund in einem kleinen Zimmer im Südwesten Berlins hauste, in einem Zimmer mit einem einzigen kleinen Fenster, in einem Zimmer ohne Bett . . . er arbeitete viel, fleißig, immerzu; ein Mensch, der viel Eile und wenig Zeit hat . . . Er war schon von der Krankheit gezeichnet. Und als Klabund zum letzten Male Deutschland verließ, um nicht mehr wiederzukommen, trat er die Reise von Benns Hause an. Und Benn erinnert sich, daß er Klabund also kannte, als er noch unberühmt war, und daß er ihn kannte, als der Erfolg um ihn war; und er erinnert sich, daß Klabund sich immer gleichblieb.

Ja, das wissen wir: er war immer ein Kamerad. Er war immer bereit, er war immer da, er war nie verändert, er war immer derselbe. Er war immer ein Kamerad. —

Erde und Erde fällt auf die Urne, die gefüllt ist mit der Asche des Feuers, das die Gedichte entzündete, zeugte, gebar.

„Vater unser, geheiligt werde dein Name . . ."

Ein welkes Blatt.

Skizze von W. Emil Schröder.

Jahraus, jahrein hatte Jörg Terben geantwortet: „Laßt mich mit dem langhaarigen Zeug aus!" wenn die Mutter, die hochbetagte, leise an sein Herzenskämmerlein pochte, ob er nicht doch noch zu freien gedenke. Und so kam Jörg unversehens in die Vierzig hinein.

Dann aber war drüben in Hemmerten eine „Neue" zugezogen, die Fritzi Erding. Als Jörg ihr eines Abends unvermittelt am Schöpfbecken der eiskalten Quelle begegnete, war ihm zu Mute, als schlüge Lohe in ausgedörrtes Holz. Wie verwandelt ging er daher, ließ, was er nie getan, die halblange Pfeife im Munde erkalten, ging Samstags gar zum Tanz, daß die Mutter verwundert den Kopf schüttelte.

Mit seinen vierzig Jahren war Jörg ein stattlicher Mann, wettergebräunt, hart, geschickt in vielen Arbeiten. Wie spielend hielt er den Hof seit seines Vaters Tode in Ordnung, regierte Mägde und Knechte durch ein kurzes, aber nicht unfreundliches Wort, durch einen vielsagenden Blick, wo andere Hände und Mund zu Hilfe nehmen mußten. Das wußte Jörg selber, brauchte ihm keiner zu sagen. Er war auch nicht weiberscheu, beileibe nicht. Es hatte bisher nur an der „Richtigen" gefehlt. Bisher! Jetzt suchte er Fritzis Nähe, fand, daß sie freundlich ,zutraulich war. Er hätte nicht Jörg Terben sein müssen, wenn er nicht sachlich, bedächtig auf sein Ziel zugestrebt hätte. So kam es, daß ein

anderer den Weg kreuzte, den er gehen wollte: ein junger Förstersohn, Hannes Marschner, der sonst nur selten nach Hemmerten kam. Seit aber die Fritzi dort beheimatet war, fehlte er auf keinem Tanz, an keinem Fest, ein kecker, lustiger, sehniger Bursch mit blitzendem, braunem Auge und glattem Gesicht.

So kam es, daß Jörg oft in Gedanken versunken ging, dann mit der Hand an der Stirn vorüber fuhr, als gälte es, lästige Fliegen zu verjagen, — und es war doch schon Spätsommerzeit. Jörg fühlte, daß seine stille Werbung um Fritzi nicht vom Fleck kam.

Eines Tages war sie fort. Ihre Eltern hatten eine Senne jenseits des Mütlijochs gekauft. Es waren drei Stunden Fußweges, — aber ein geübter Bergsteiger, der einen kürzeren, gefährlicheren Weg einschlug, brauchte kaum mehr als eine Stunde.

Plötzlich fehlte Jörg etwas. Er wurde knurrig, etwas gereizt, öffnete auch unter der Mutter mildem, forschendem Worte nicht sein Herz. Da aber hörte er, Fritzi würde auf dem Sangesfeste sein, das man in drei Wochen in Hemmerten wie alljährlich mit Musik und Tanz, Bier und Rauferei feierte. Nun wußte er: er würde dabei sein. —

Als Jörg die geräumige Wirtsstube betrat, war alles in bestem Schwunge. Dirnengekreisch, halblaute Jodler, das Schlürfen schwerer Stiefel auf dem nicht sonderlich glatten Boden verschmolzen zu einer kleinen Gebirgssymphonie. Gar mancher gab Jörg einen herzhaften Schlag auf die Schulter, einen frohen Händedruck. Aber der Liebende war zerstreut, suchte mit dem Blick nur die Eine. Und als er sie fand, saß sie an einem der Tische auf der kleinen Erhöhung, die rings um das Zimmer lief, und auf dem Geländer vor ihr mit keck übereinander gekreuzten Beinen Hannes Marschner in der kleidsamen Jägertracht. Fritzis Lachen ging Jörg immer wie ein feiner Stich durchs Herz. Er nagte an der Unterlippe. Heute mußte es sich entscheiden.

Wenn der Marschner nur der Fritzi von der Seite gegangen wäre. „Wie eine Klette!" knirschte Jörg. Endlich erspähte er den Augenblick, als Fritzi, die sich in Eifer und Feuer getanzt hatte, zur Tür hinaus schlüpfte, um ein wenig Kühle zu atmen. Just hatte auch Jörg die gleiche Tür hinter sich zugeschlagen, als sie wieder aufgerissen wurde. Jörg erkannte im hellen Lichtschein den Jäger und war mit schnellem Sprunge hinter dem Stamm einer mächtigen Eiche verschwunden.

Und nun mußte er in ohnmächtiger Wut zusehen, wie jener Fritzi, die sich nur matt wehrte, fing und in die Arme nahm. Jörg stand, als sei er in Stein verwandelt. Wie durch einen Schleier hörte er das leise, aber scharfe Flüstern: „Horch, Fritzi, morgen abend bin ich bei dir. Ich gehe über die Schründe — dann dauert's nicht lang! So um die sechs herum . . ."

Lange noch starrte Jörg, als sich die Tür hinter beiden geschlossen hatte. Morgen abend — so um die sechs herum —, es brodelte und gärte in ihm. Mochte er auch schon Vierzig sein, aber das Herz war noch unverbraucht und jung, konnte sich mit jenem gar leicht messen. Morgen abend — um sechs —

Durch gilbende Blätter siebte der letzte fahle Schein sinkender Sonne. Jörg hatte sich am Fuße eines Baumes am Waldrande niedergekauert, grübelte vor sich hin, schloß die Augen, als das weichende Licht sich im Büchsenlaufe brach und sein Starren schreckte. „Wo gehst du hin?" hatte die Mutter besorgt gefragt, und er leichthin geantwortet: „Einen Adler holen, der schon lange über die Sennwiese streicht." Er lachte halblaut vor sich hin. Einen Adler? Wie eine elende Krähe würde er ihn abschießen, wenn jener über die Schründe kletterte.

Etwas in ihm warnte, pochte: „Mord, Mord!" Aber er brauchte sich nur die Erinnerung an den vergangenen Abend zurückzurufen. — Etwas knackte — er fuhr auf. Unsinn — hierher kam nie ein Mensch. Unruhig äugte er nach der Felsenwand hinüber. „Vierhundert Meter!" schätzte er in Gedanken. Nun, er war einer der besten Schützen weit und breit, er würde nicht fehlen!

Jetzt schob sich eine winzig erscheinende Gestalt aus der Tiefe herauf. Höher. Höher. Jörg zitterten die Hände. Jetzt galt es.

Auf den Adler, auf die Krähe!

Wie Erz klammerte sich die Rechte um den Schaft, langsam hob sich der Büchsenlauf, zog der linke Zeigefinger am Abzug — da taumelte etwas aus der Luft wie ein Falter, tänzelte leicht auf den Büchsenlauf, blieb just auf dem Korn liegen. Jörg setzte mit merkwürdigem Zittern in der Hand ab: ein welkes Blatt! Er sah nach oben. Noch standen die Riesen im Blätterschmuck, aber erstes Herbstgold schwang in den Kronen.

Herbst! Er ließ die Büchse sinken. Vierzig Jahre. Frühherbst. „Wenn Fritzi im Sommer steht und reift, fällt Schnee auf meinen Scheitel."

Teilnahmslos folgte sein Blick der grünen Gestalt, bis sie hinter der Schründe verschwand. Ein helles Pfeifen ließ ihn aufmerken: ein Murmeltier, das aus seinem Versteck geschlüpft war und Umschau hielt. Blitzschnell lag die Büchse an der Wange — Weidmanns Heil!

Fest und ruhig wie sonst trat Jörg in die Stube, warf die Beute in die Ecke neben der Truhe: „Aus dem Adler ist ein Murmeltier geworden, Mutter."

Die nickte verständnislos.

Bunte Chronik



*** Die kostspielige Billardpartie.** Die Amerikaner leben zwar in einer Republik und sind stolz auf ihre republikanische Gesinnung, die sie bei jeder Gelegenheit betonen, das hindert sie aber keineswegs, den Fürsten, Herzögen oder sonstigen gekrönten Häuptern das brennendste Interesse entgegen zu bringen. Am englischen Hofe werden alljährlich so und so viele junge Amerikanerinnen präsentiert, deren höchster und durch nicht geringe Opfer erfüllter Ehrgeiz es ist, mit einem Königspaare — und sei es auch nur für kurze Zeit — die gleiche Luft zu atmen und mit den Vertreterinnen des alten englischen Adelsgeschlechtes mit einer tiefen Verbeugung vor den Majestäten vorbeizudefilieren, gleich jenen durch ein Lächeln und huldvolles Kopfneigen begrüßt zu werden. In Paris, das in den letzten Jahren zu einer förmlichen amerikanischen Kolonie geworden ist, aber auch Angehörigen aller erdenklichen Nationen für längere oder kürzere Zeit Gastfreundschaft gewährt, ist es in den Salons der guten amerikanischen Gesellschaft ein unbedingtes Erfordernis, daß man wenigstens eine kontinentale Fürstlichkeit als Gast aufzuweisen hat, wenn man „auf der Höhe" sein will. Als äußerst „schick" gelten auch russische Großfürsten und Prinzen, obgleich gerade diese zur Zeit in Paris sozusagen billig wie Brombeeren, d. h. in überreicher Anzahl vorhanden sind. Leider ist diese Vorliebe der freien Amerikaner nicht immer vorteilhaft für sie. Ja, ein biederer und einfacher amerikanischer Geschäftsmann, der sich kürzlich eine Erholungsreise nach Paris geleistet hatte, mußte diese Liebhaberei sogar mit dem Verlust von 5000 Dollar bezahlen. Er hatte in einem Pariser Caféhause, in dem viele Russen verkehren, einen sehr sympathischen jungen Mann kennen gelernt, der ein vorzüglicher Billardspieler war. Man traf sich des öfteren, um einige Partien Billard zu spielen, und im Laufe der Bekanntschaft erfuhr der freie Amerikaner mit Entzücken, daß sein Partner ein veritabler russischer Großfürst sei. Die Freundschaft blühte und gedieh, und der Amerikaner trug keine Bedenken, der königlichen Hoheit, die so leutselig und so vom Schicksal verfolgt war, bei einer momentanen Verlegenheit mit 5000 Dollar „unter die Arme" zu greifen, die am nächsten Tage zurückerstattet werden sollten. Wer aber am nächsten Nachmittage nicht zu der üblichen Billardpartie erschien, das war natürlich der russische Großfürst. Der Amerikaner wartete treu und lange, um endlich zu seinem Schmerze zu erfahren, daß er von einem stellenlosen russischen Kellner geprellt worden war. Seine Vorliebe für russische Fürsten ist seitdem erheblich abgekühlt.

Lustige Rundschau



*** Übereifer schadet nur.** Hausherr: „Mimi, wie oft soll ich Ihnen bloß sagen, daß Sie die Spinngewebe entfernen. Eben habe ich erst wieder eins vom Bettpfosten gefegt und ins Feuer geworfen." — Mimi: „Um Gottes willen, gnäd'ger Herr, das war ja das Ballkleid der gnäd'gen Frau für heut' abend!"

*

*** Ein guter Kerl.** „Wenn meine Frau Geburtstag hat, kann sie sich immer wünschen, was sie will!" — „Was wünscht sie sich denn immer im allgemeinen?" — „In den letzten zehn bis fünfzehn Jahren hat sie sich immer einen Flügel gewünscht!"

*

*** Der Professor im Warenhaus.** Professor Detsch geht in ein Warenhaus: „Verzeihung, ich sollte für meine Frau irgend etwas kaufen, habe aber vergessen, was es war. Bitte seien Sie doch so freundlich und zählen Sie mir mal auf, was man hier alles kaufen kann. Vielleicht fällt's mir dann wieder ein."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.